

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

157 (8.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Feierabend!

Nur ein kurzes Atmen!
Bald schliefen sich wieder die Mauern,
Nur ein kurzes Atmen zwischen den Bäumen...
Nur ein kurzes Sehen der Brutt!
Bald schliefen sich wieder die Türen,
Und die schmalen Fenster fielen zu...
Breit ist der Himmel und kühl!
Die ersten Lampen schimmern,
Und im Westen hängt noch ein rosiges Duf...
Nur ein Blick!
Ein tiefes Sehen der Brutt!
Nur ein kurzes Atmen in freier Luft!

Walter Medaue.

Kulturpolitik des Arbeiter-Radio-Bundes

Die Reichstagung des Arbeiter-Radio-Bundes vom 25. und 26. Juni 1932 hat folgende Entschlüsse angenommen:

a) Zur allgemeinen Situation im Rundfunk:
Die Reichstagung des Arbeiter-Radio-Bundes vom 25. und 26. Juni 1932 widerspricht mit allem Nachdruck der beweislosen Behauptung der gegenwärtigen Reichsregierung, daß marxistisch-atheistisches Denken die Volkskultur zerstöre. Im Zusammenhang damit steht die Erklärung des gegenwärtigen Reichsinnenministers im Reichstag über den Rundfunk, dem er die „Betonung und Pflege deutschen Geistes und die Ausmerzung aller un-deutschen fremden Einflüsse“ zur Pflicht machen will.

Hinter diesen beiden Parolen steht nichts anderes als die Absicht, zugunsten der Nationalsozialisten gegen jeden fortschrittlichen Geist, besonders aber gegen die Kulturarbeit der freien Arbeiterbewegung im Rundfunk vorzugehen.

Dieser Absicht, deren Verwirklichung bereits eingeleitet hat, stellt die sozialistische Arbeiterbewegung mit aller Entschiedenheit ihre Forderung nach Gleichberechtigung entgegen. Die ihr nahestehenden Kreise des Rundfunks sind nicht geneigt, sich als Hörer minderen Rechts behandeln zu lassen.

Keine Notverordnung kann den freiwilligen Abonnementen des Rundfunks zwingen, schlechte und verfälschte Ware, die seinem Geschmack nicht entspricht, dauernd abzunehmen.

Wir haben, wie die Angehörigen jeder anderen Weltanschauung, den selbstverständlichen Anspruch darauf, daß unser geistiges Interessegebiet gebührend berücksichtigt und die weitere positive Mitarbeit der Arbeiterbewegung im Rundfunk gesichert bleibt.

Die Reichstagung des Arbeiter-Radio-Bundes ruft daher alle freiheitlich geminteten Volkstriebe, vor allem die sozialistischen, auf zum Kampf für gleiches Recht im Rundfunk. Voraussetzung für den Sieg in diesem Kulturkampf ist die Zusammenfassung aller aktiven Kräfte der Bewegung in der Hörerfront der Werktätigen, dem Arbeiter-Radio-Bund.

b) Zum Verbot der Freidenkerveranstaltungen:
Die Reichstagung des Arbeiter-Radio-Bundes vom 25. und 26. Juni 1932 protestiert aufs schärfste gegen die Behinderung einer bereits genehmigten Freidenkerfeierstunde der Berliner Funkstunde durch den Einspruch des Reichsinnenministers.

Sie fordert die Aufhebung des gegen die Freidenker gerichteten Erlasses der über den Kopf der Länderregierungen hinweg vom Reichsinnenministerium herausgegebenen und alle Freidenkerveranstaltungen im Rundfunk verbietet.

Diese Ausnahmehandlung der freigeistigen Kräfte steht im Widerspruch zur Reichsverfassung und zu den für den Rundfunk geltenden Bestimmungen. Da die Kirche im Rundfunk ihre Anschauungen in weitem Ausmaß vertreten kann, muß das gleiche Recht auch für die Freidenkerbewegung und die ihr nahestehenden Hörerkreise Geltung haben.

Preiswettbewerb der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft

Die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft erläßt zur diesjährigen Großen Funk-Ausstellung ein Preiswettbewerb, durch das sie Verbeurteilungen einiger im Rundfunk täglich vorkommender, als besonders löblich empfundenen Fremdsprachen zu erhalten hofft. Es werden ihr aus der Hörerschaft so oft Wünsche für eine möglichst reiche Gestaltung zunächst der Anlage übermitteln — Wünsche, die nicht selten leichter auszusprechen als zu erfüllen sind —, daß sie nimmere die Öffentlichkeit selbst zur Mitarbeit aufruft. Als Preisrichter sind die Herren Generalintendant a. D. Ernst Hardt, Intendant des Westdeutschen Rundfunks, Ministerialdirektor Dr. Richard Jahns, Vorsitzender des Deutschen Sprachvereins und Universitätsprofessor Dr. Julius Petersen, Präsident der Goethe-Gesellschaft, gewonnen worden. Alle näheren Bedingungen teilt die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Berlin-Charlottenburg 9, Haus des Rundfunks, mit.



65. Geburtstag von Käthe Kollwitz

Die berühmte Grafikerin, wurde am 8. Juli 1867 in Königsberg geboren. Ihre Radierungen aus dem Leben der Armen und Bedrängten zeichnen ein tiefes Mitleid aus. Ihre Blätter „Meheraufstand“, „Carmagnole“, „Totes Kind“ und „Arbeitslosigkeit“ sind erschütternde Bekenntnisse.

Chorgesang und moderne Arbeiterbewegung

Während das Theater in Deutschland wirtschaftlich schwerer, sein Bestand zu kämpfen hat, hält sich das Konzertwesen, das niemals irgendeine Subventionierung erfährt, auch in dieser Notzeit an eigenen Kräften. Ganz selbstverständlich ist dieses bisher bei den Konzerten der Arbeiterchöre gewesen und heute erst recht als besondere Leistung hervorzuheben. Das liegt aber nicht nur in der Gedanktendenz der Sänger, Spieler und Hörer. Wenn sich irgendeine Fortschrittliche und Erregungsfähigkeit der letzten vierzehn Jahre widerpiegelt — in der Kulturbewegung der Arbeiterklasse immer sie am deutlichsten zum Ausdruck.

Kultur heißt, geistige Kräfte zur Entfaltung bringen, sie in dem Maße anzuregen, daß sie die Einstellung des Menschen zu seiner Umgebung, seinen Lebenswillen in verantwortungsvollsten Sinne beeinflussen und ihn empfänglich machen, auf ihn Einwirkendes zu überprüfen, Verwendbares anzunehmen und auf einer höheren Stufe der Entwicklung zu eigener, selbständiger Gestaltung zu kommen. Die Fähigkeit,

aufzunehmen und zu gestalten, bedarf in weitestem Maße der Pflege und der Zeit, sich zu entfalten. Da der Arbeiterklasse erst in den letzten fünfzig Jahren — wenn man die spärlichen, frühesten Anfänge mitrechnet — die Möglichkeit gegeben war, eigene Formen des geistigen Lebens zu suchen, können die Erfolge, die wir aufzuweisen haben, noch nicht als überragend angesprochen werden. Bedenken wir aber, daß es eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne ist, in der sich die Kulturbewegung der Arbeiterklasse abgespielt hat, so können wir vorerst mit dem Erreichten zufrieden sein. Denken wir nur an die große Arbeiterpartei, an die Volksbühnen und Chorgesangsgemeinschaften.

Von diesen Organisationen hat die Chorgesangsbewegung Anspruch darauf, als Erziehungsfaktor für die moderne Arbeiterbewegung gewertet zu werden. Chorwerke älterer und neuerer Meister, vermittelt durch Arbeiterchöre, führten die Arbeiterbewegung an das überlieferte Musikkulturgut heran, das im ganzen vorigen Jahrhundert ausschließlich dem Bürgertum überliefert war. In dem Augenblick aber, als es galt, Schöpfungen, die ihre Anregungen der Erlebnis- und Ideenwelt des Arbeiters verdanken, an das Proletariat heranzubringen, kommt unseren Arbeiterchören als Vermittlern dieser Werte die allergrößte Bedeutung zu. Die bürgerlichen Chöre würden auf Grund ihrer Weltanschauung diese Mittlerrolle niemals übernehmen. Hier erhält die Arbeiterbewegung ein eigenes Gut durch das Proletariat selbst vermittelt. Es besteht die Möglichkeit, daß die hier gestaltete Welt des Arbeiters den Arbeiter selbst einmal zu eigenem Schaffen anregt, ja, dieser Fall ist bereits verwirklicht. Wir hören, daß ein Kumpel im sächsischen Kohlengebiet eine Bergarbeiterchöre gegründet hat, um deren Vertonung augenblicklich Ottmar Gerster, der Komponist des Liedes vom „Arbeitsmann“, „Der roten Arbeiter“ und des sozialistischen Festspiels „Wir“ sich bemüht. Warum soll es in Zukunft nicht möglich sein, daß ein Arbeiter, wie der Vorkämpfer des proletarischen Liedes, G. Ad. Lohmann, vermocht hat, sich die nötige musikalische Bildung aneignet, um ein von einem Arbeiter gedichtetes Werk in Musik zu setzen?

Es kann ohne weiteres festgestellt werden, daß ein Werk, entstanden unter dem unmittelbaren Eindruck des Arbeitsprozesses oder in unmittelbarer Nähe des täglichen Lebens des Arbeiters, weit eher Aussicht hat, geistiger Besitz des Arbeiters zu werden, als ein Werk, von dem man fühlt, es hat nicht das geringste mit der Welt, dem Leben und der Arbeit des Proletariats zu tun.

Der Chorgesang sucht nach neuen Formen. Es sei hier an die Versuche erinnert, die die Einbeziehung von Sprech- und Bewegungselementen anstreben. Es sei auch besonders auf die Pflege des Gemeinschaftsgeistes und die Möglichkeit der Zusammenfassung aller arbeitenden Schichten in unsern Chören hingewiesen, gleichviel ob sie Körperkultur, Musik oder Dichtung in erster Linie betätigen. Ihnen zeitgemäße Aufgaben für ihre Arbeit zu stellen, eine Verbindung der vorhandenen Kräfte herbeizuführen, ist Aufgabe der Genossen, die für die Pflege neuerer, proletarischer Festkultur verantwortlich sind. Alle drei Gruppen verdienen volle Berücksichtigung und Unterstützung durch das Gesamtproletariat. Die Weiterentwicklung der modernen Arbeiterkultur ist mit ihrem Erfolgen auf das engste verknüpft.

In dieser Kampfdurchwühlten, alle Werte umwerfenden Zeit müssen unsere großen proletarischen Kulturorganisationen Rückgang zeigen. Die selbstbewußte, d. h. klassenbewußte Arbeiterbewegung hat heute doppelt die Pflicht, zur Stärkung ihrer Organisationen beizutragen. Ideelle und materielle, vor allem aber — und in größtem Ausmaß — aktive Unterstützung ist Forderung der Stunde. Unterlassen wir nicht neben notwendiger Werbung für die Klasse, für die Partei, geistiges Sich-regen und Wachhalten vorhandener Kräfte. Es geht um das Ganze; um materielle, wirtschaftliche und geistige Befreiung des Proletariats!

A. Schneider-Essen.

Heiterer Roman eines Großstadthundes

JOH. FERCH
PURZL

Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

32

„Sonst ist es immer dein Hund. Du verwechselst in deiner Hysteria (Berg meint Hysterie) mein und dein.“

Er rufft nach mir.
„Komm, Purzl, geh mit in eine bessere Luft.“

Er geht voran, ich erwäge, wie gut es wäre, wenn ich durch das Fenster auf die Straße fliegen könnte. Denn der Weg durch das Zimmer ist jetzt gefährlich.

Dann gehen wir zusammen über die Stiege, schlendern die Straße entlang. Niemand ahnt, daß wir zwei aus dem Paradies vertrieben sind.

Aber wir sind nicht traurig. In einigen Stunden wird es wieder anders. Und doch seufzt Berg ab und zu:
„Ja, ja, Purzl!“

Mehrere Besucher weilen bei Berg. Ich liege hinterm Schreibtisch und lausche dem Gespräch der Männer. Der eine bemerkt mit geblöckter Stimme:

„Lierschulvereine haben wir, Menschenschulvereine nicht. Ob sie nicht auch so notwendig wären in der Zeit, in der die Maschine alles, der Mensch nichts mehr all?“

Ein anderer, jüngerer, sagt mit fester Stimme:
„Ich meine, daß ihre Forderung die Menschen bloßstellt, wie dies auch die Bildung eines solchen Vereines tun würde. Schon das Ausprechen eines solchen Gedankens ist fürchterlich.“

„Aber berechtigt!“
„Nein“, wieft Berg ein. „Würden die Gesetze richtig gehandelt werden, ergäbe sich der Menschenschul von selbst. Das Tier kann seine Existenzbedingungen nicht bestimmen, wohl aber der Mensch. Wenn er dies unterläßt, ist es seine Schuld. Ich weiß, was sie mit entgegengesetzten wollen. Auch der Mensch kann zumeist nicht, wie er will. Das ist eben der historische Determinismus, an dem die soziale Entwicklung krankt. Man muß nur wollen, dann wird alles erreicht.“

Der Alte brummt:
„Die Jungen seid Utopisten. Gestern begann bei uns in der Glühlampenabteilung eine Maschine zu arbeiten, die einige hundert Menschen arbeitslos macht und sie dem Nichts überantwortet. Was gibt es da zu wollen, wenn der Hunger den Magen einschneidet? So ist es überall. Der Mensch ist ein Nichts, ist schuldig.“
Berg erwidert:

„Es liegt doch nur an ihm, sich zu schützen.“

„Wie so?“
Berg entgegnet:
„Die Maschine ist Eigentum des Menschen, sie erhält doch erst Leben wieder durch einen Menschen. Wenn wir an die Stelle des Einzelbesitzes den Allgemeinbesitz stellen, wird der einzelne Mensch weder Profit noch Schaden ernten. Die Rechnung ist klar.“

Ein Besucher wirft ein:
„Für uns, doch nicht für viele andere.“

„Wir müssen eben diese anderen zur Klarheit führen. Ja, ich weiß, eine schwere Arbeit. Aber jede fruchtbringende Arbeit ist schwer. Je schwerer, desto verheißungsvoller. Keiner von uns zweifelt an dem Erfolg.“

Berg kehrt wieder zum Anfangsgespräch zurück:
„Ich trat vor kurzem auf eine Gruppe zu, die sich um einen toten, überfahrenen Hund scharte. Alle Blicke waren auf den kleinen, langgestreckten Körper gerichtet, der vor uns in der Ladeschleife lag. Ich habe viele warme, aus dem tiefsten Innern kommende Worte des Mitleids und Bedauerns vernommen. Ich dachte dabei auch an die Lierschulvereine und fühlte mich selbst am glücklichsten. Wenn die Menschen so warm mit dem Tier fühlen, können sie nicht mitleidlos gegenüber der eigenen Gattung sein. Die Entwicklung macht oft unserm Erkennen verschlossene Sprünge. Vielleicht bereitet die Erziehung zum Tierchutz die zum Menschenschutz vor.“

Der Alte knurrt:
„Erlaubte Entwicklungen!“

„Manchmal, wenn ich eine edle Handlung gegenüber dem Tiere betrachte, mildert sich meine Menschenverachtung. In solchen Minuten scheinen mir die Menschen damit eine Entschuldigung ihres Seins zu geben. Solche Zeiten der Erbitterung, in der man an den Menschen verweigert, bleiben doch keinem von uns erspart. Vielleicht findet man darin die Liebe zum Tier begründet.“

Die Besucher sprechen noch von der großen Hoffnung, daß an die Stelle der Selbstsucht doch endlich der Altruismus und der Sinn für die Allgemeinheit treten müssen, dann verabschieden sie sich.

Ich schmeichle mich an Berg, er lächelt mich.
„Ja, ja, Purzl. Ihr seid besser als viele Menschen. Ihr würdet euch nicht Selbstqualen bereiten.“

Der Sommer ist gekommen. Wir werden für einige Wochen unser Heim verlassen und zu dem zweiten Schwiegerjohn Lubingers, zu Rießer, übersiedeln, der draußen wo, in einer Sommerfrische, wie Berg sagt, ein Heim gemietet hat. Dort werden wir mit den Kindern verweilen sein. Ich werde wieder verdrängt werden. Doch läßt sich dagegen nichts anderes tun, als die trübe Zeit verfrachten lassen. Fatum!

Ein weiter Garten, wie bei Reichert. Aber statt der Häuser der Großstadt ringsum Gärten, Wiesen und Wälder, Bauernhäuser, von Bäumen verborgen.

Der Bauer sagt zu Berg:

„Der Hund muß sich besonders wohlfühl'n, da bei uns im Freien. So arme Tier'n, die in d' groß'n Häuser in der Stadt eingesperrt san.“

Der Sprechende ahnt nicht, wie er irrt. Ich kann nicht die Zeit erwarten, bis wir wieder die fremde Welt verlassen. Er verweist auf die Gewohnheit, der wir untertan sind. Hier schlendere ich durch das Gras. Entweder ist es feucht oder es sticht in der Trockenheit. Die rauschenden Bäume, die Weite, das Ungeübte bedrücken. Wie Großstädter sind wir mit dem Häusermeer, mit den vielen Menschen verwachsen. Wie können den Baum und das Getriebe nicht mehr missen.

Frau Therese wachst manchmal nachts auf, wenn die Uhr auf dem Nachtkästchen stillsteht. Ihr fehlt das Liden, das Schweigen stört sie.

So ergeht es mir. Die Stille wird unerträglich — und die Liebe Bergs zu den Kindern. Ich ersittere fast nicht mehr für ihn.

War ich einmal ein Vagant, habe ich die Episoden im Café, bei Ranz, bei den Kilometerfressern wirklich erlebt? Manchmal zweifle ich daran, weil sich Jahr um Jahr zwischen jene Zeit lagert und die jeweilige Gegenwart, die wie ein leise murrender Bach dahinfließt, abgelöst wird vom gleichzeitigen Erleben.

Manchmal gedente ich des lebendigen Uhrwerkes bei dem Bürokraten, dem ich mich nur widerstrebend einfügte. Jetzt ist das Herz die Uhr, die Freude an dem Wiedersehen. Berg kommt aus dem Geschäft um Viertel nach eins durch die Gasse herauf, ebenso ein Viertel nach sechs. Einige Minuten vorher bitte ich vor der Frau, sie öffne das Fenster, schiebt einen Stuhl hin, daß ich mich auf das Fenster legen kann, um Berg zu erschauen. Wird er sichtbar, stürme ich zur Türe, Frau Therese öffnet, ist jage ihm entgegen.

Die Menschen, die dem Schlagwort Instinkt unterliegen, stauen über unsere rätselhafte Zeitkenntnis. Sie reden des langen und breiten, wie es kommt, daß täglich um fünf Uhr und um halb sechs Uhr abends eine Amstel am gegenüberliegenden Hause ihre Rieder pfeift. Ihr Stauen verrät das Unvermögen, unsere Fähigkeiten zu begreifen. Wie sie uns, werden auch wir letzten Endes den Menschen ein unentbehrliches Rätsel bleiben.

Manche Menschen belächeln überlegen jene, die mit dem Hund oder einem andern Tier plaudern und sie zu verstehen behaupten. Sie heißen es Selbsttäuschung und verneinen unser selbständiges Begreifen. Freunde der Tiere schätzen diese Beschränktheit richtig ein. Manche schweigen, manche führen Beweise.

Berg und Frau Therese streiten darüber nicht. Sie sind durch Tatsachen überzeugt und vertrauen auf mich. Sie wissen, daß, wenn ein Teil entscheidet, ich soll zu Hause bleiben, ich mich unmutig auf mein Lager werfe — recht hörbar. Sie wissen, daß ich, wenn sie auch nur leise erklären, ich werde mitkommen können, an ihnen emporspringe. Es bedarf keiner Aufforderung.

Frau Therese erhebt sich früher vom Lager als Berg, der noch länger schlummert. Ich spiele um sie herum, bis sie mich auffordert:
„Purzl, weck das Herrl!“
(Fortsetzung folgt.)